

fang an die Merkmale von Begrenztheit, Endlichkeit, Möglichkeit und Labilität trägt und gerade so Leben als bewusste Gestaltung im Herkommen und Schaffen erst denkbar wird.

Was aber unterscheidet die so beschriebene Vollendung dann noch von dem Leben in Gnade und Glaube, in dem Menschen inspiriert durch Gottes Geist ihre Identität als versöhnende Wirklichkeit in der vieldimensionalen Bezogenheit des Lebens zu gestalten versuchen? Hier bietet Thomas eine symboltheoretisch erhellte Interpretation von Apk 21f an: In der Urgeschichte war die Nacht das Symbol einer dauernden Präsenz des Nichtigen in der Schöpfung. Tod und Sünde prägen so die Welt. In der Offenbarung des Johannes dagegen ist die von der *dóxa* erleuchtete eschatologische Stadt das Symbol der eschatologischen Gefährdungsfreiheit. In diese Stadt werden alle „menschlichen Möglichkeiten, Kräfte und kulturellen Errungenschaften“ eingebracht „in die Gemeinschaft Gottes“ (508). Damit ist erheblich mehr gemeint als die bloße Restitution eines integeren Schöpfungszustandes: Die Menschheit kehrt nicht ins Paradies zurück, sondern zieht ein in die Stadt als den Raum menschlichen Gestaltens und sozialen Gedächtnisses. Und doch sind es von „Not, Raub, Gewalt und Therapiebedürftigkeit“ Geprägte, die das neue Jerusalem bevölkern und in ihm die verwandelnde Kraft göttlichen Geistes erleben.

Günter Thomas verfolgt mit bewundernswerter Konsistenz und Klar-

heit die Grundentscheidung, Menschsein nicht in Absehung von Leib, Endlichkeit und Geschichte denken zu können und kommt zu wichtigen Einsichten für die Eschatologie, die auch interkonfessionell sehr reichhaltig Anknüpfungspunkte bieten.

Ralf Miggelbrink

ETHIK UND ERZÄHLUNG

Marco Hofheinz, Frank Mathwig, Matthias Zeindler (Hg.), Ethik und Erzählung. Theologische und philosophische Beiträge zur narrativen Ethik. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009. 387 Seiten. Kt. EUR 28,-/SFr 42,-.

Ethik und Erzählung sind verschwisterte Phänomene. Wer über seine/ihre Handlungsmotive Auskunft geben soll, fängt früher oder später zu erzählen an: vom Werdegang der eigenen Persönlichkeit, von prägenden Begegnungen und Erlebnissen oder anderem. Mit zwei im Buch diskutierten prominenten Konzepten gesagt: Menschen sind stets „in Geschichten verstrickt“ (W. Schapp), ihre je eigene „Story“ (D. Ritschl) prägt Denken und Handeln auf unhintergehbare Weise – und sie ist in keinem anderen Modus als dem des Erzählens zugänglich. Wenn das richtig ist, muss die Verschwisterung aus Ethik und Erzählung mit den wohlbekannten Programmen und Projekten ins Gespräch gebracht werden, die ethische Entscheidungen einer diskursiven, auf Allgemeinheit angelegten Begründungs-

strategie zuschlagen wollen. Handelt es sich hierbei um eine Konfliktzone, eine Ergänzung, gar vielleicht den Vorgang der Verabschiedung der diskursiven und rationalen Ethikmodelle?

Um diese Fragen kreisen die Beiträge des Bandes, der eine Tagung an der Universität Bern im Sommer 2007 dokumentiert. Der Gestus ist programmatisch und vorsichtig zugleich. Programmatisch, weil den meisten der Beiträge anzumerken ist, dass sie den großen Begründungsprojekten etwa kantischer oder Habermas'scher Provenienz misstrauen. Vorsichtig aber eben auch, weil hier keine postmoderne Streitschrift wider den Vernunftmonismus zu lesen ist, sondern Aspekte eines bei näherem Hinsehen verwirrend komplizierten Problemknäuels beleuchtet werden.

Bekanntlich sollte man nicht jeden Sammelband von vorne zu lesen beginnen – diesen aber schon: Die ausführliche Einleitung des ersten Hg.s (11–66) bietet eine hilfreiche Kartierung des Problems und der Diskussionslage. Unter Zuhilfenahme von Typologien beleuchtet M. Hofheinz zunächst Entstehung und vorläufige Bestimmung narrativer Ethik und sodann drei mögliche Verhältnissetzungen von narrativer und prinzipieller Ethik. Dieser Aufsatz erschließt durch einen reichen Verweisapparat ein großes Feld von Positionen und Diskussionen.

In den beiden folgenden Abschnitten werden theologische (II) und philosophische Impulse (III) für die narrative Ethik analysiert. Aus

den theologischen Impulsen ist besonders auf die Beiträge über Karl Barth (W. Werpehowski, 69–92) und Dietrich Ritschl (W. Schwartz, 143–159) zu verweisen. Die enorme Bedeutung der Narration für Barths Theologie ist seit längerem bekannt und auch einschlägig erforscht, wird aber dennoch oft nicht gesehen oder zur raschen Abwertung gebraucht. Ritschl hat durch den intensiven Kontakt zur englischsprachigen analytischen Philosophie das Story-Konzept entwickelt, demzufolge die Identität eines Menschen bzw. einer Gruppierung in seiner/ihrer Story ruht. Er kombiniert das mit einer entschiedenen Absage an die Idee einer narrativen Theologie: Theologie erklärt, analysiert und überprüft die identitätstragende Story, sie erzählt aber selbst nicht. Aus philosophischer Sicht kommen Hannah Arendt, Alasdair McIntyre und Wilhelm Schapp zur Sprache. Besonders der – durchaus kritische – Blick von H. P. Lichtenberger auf Schapp (191–206) ist lesenswert, weil dieser Husserl-Schüler bislang gewiss zu wenig rezipiert wurde.

Gibt es denn nun eine narrative Ethik? Die Antworten in Teil IV („Zur Leistungsfähigkeit narrativer Ethik“) sind vorsichtig. Es geht wiederum um das Phänomen der Narrativität (M. Zeindler, 275–301, H. Haker, 329–343) und um Alternativen zu Letztbegründungsprogrammen (F. Mathwig, 345–381). Besonders zu nennen ist hier der Beitrag von W. Schoberth (249–273), der die anthropologischen Implikationen einer solchen Ethik um-

sichtig diskutiert und gerade als Vertreter der Narrativität jede flotte Verabschiedung des prinzipienethischen Anliegens kritisiert. Der Beitrag von H. G. Ulrich (303–328) kann als Einführung in seinen Band „Wie Geschöpfe leben“ (Münster 2007) gelesen werden, mit dem er Prolegomena und Fallstudien einer narrativen Ethik vorgelegt hat.

Hervorzuheben ist der nahezu durchgängig explorative Stil, der flotte Programmatik und Schulbildung vermeidet. In der Weiterarbeit an diesem interessanten Projekt wären gewiss noch andere Impulse aufzunehmen – so die bekannte und umstrittene Theorie J. Assmanns oder Neuere aus der negativen Theologie – und besonders das ökumenische Gespräch weiterzuführen. Mit dem Beitrag von W. Sandler (161–187) ist die Perspektive präsent, darf aber gelegentlich in die Frage überführt werden, welchen Stellenwert die Narration in den etablierten Konzepten konfessioneller Ethik hat und ob sich hier nicht ein bislang unausgeloteter Bereich ökumenischer Verständigung auftut.

Martin Hailer

GEGEN DEN ZEITGEIST

Thomas Martin Schneider, *Gegen den Zeitgeist. Der Weg der VELKD als lutherische Bekenntniskirche*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008. 314 Seiten. Gb. EUR 63,-.

Diese Publikation mit hohem Informations- und Quellenwert wird

wegen ihrer Objektivität langfristig für alle bedeutsam bleiben, die sich fragen, wie und warum es trotz gemeinsamem Widerstehens, Bekenkens (z. B. in Barmen 1934) und beeindruckender Martyrien nach Diktatur, Krieg, Zusammenbruch und Vertreibung im Sommer 1948 in Eisenach über zwei getrennt tagende Synoden und zur Gründung zweier reformatorisch geprägter Kirchen kam – neben einer zuerst gegründeten „Verinigten Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD), deren Teilkirchen dann mit den anderen Landeskirchen zusammen die sie alle umfassende Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) gründeten, die wegen Einspruchs von lutherischer Seite aber lediglich nur ein „Bund bekenntnisverschiedener Kirchen“ sein konnte.

Das Werk zeigt uns – zunächst knapp im Widerstand gegen die obrigkeitlich herbeigeführte altpreußische Union von 1817 bis 1918 bzw. 1933 nach rationalistischen Zeiten – die Suche echter Wiederbeheimatung im lutherischen Bekenntnis der Reformationszeit, deren Ausweitung nach Skandinavien und ihre Bewährung unter den sich wandelnden geistesgeschichtlichen, sozialen und politischen Umständen (18–46). Es folgen als wichtige Schritte zum Verständnis alles Folgenden die „Lutherischen Einigungsbestrebungen zu Beginn der Nationalsozialistischen Herrschaft“ (47–128). Darunter sind wichtige, gern übersehene Einzelheiten zum lutherischen Anteil an der Barmer Theologischen Erklärung von 1934,